

JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 1/2016

Dezember 2015 – Februar 2016

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über Matthäus 15, 21-28	Seite	2
Gabriele Schmidt-Lauber, Luther und die Juden	Seite	6
Peter Will, Bericht über die Prädikantenausbildung – Teil 1	Seite	12
Monika Sauter, Unser Tag in Wesselburen / Dithmarschen	Seite	13
Peter Will, Erntedank-Gottesdienst in der Jerusalem-Kirche	Seite	15
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	17
Adventsfeier mit anschließender Adventsmusik	Seite	17
„Macht hoch die Tür“		
Weihnachten mit dem Hamburger Kammerchor EnCore	Seite	18
Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel	Seite	18
Einladung zur Gemeindeversammlung	Seite	19
Neuerscheinung	Seite	19
Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Swantje Bonitz, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Mo. von 15.00 bis 18.00 Uhr und Mi. und Fr. von 9.00 bis 13.00 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482 Appen/Pi.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 2-2016 ist der 3. Februar 2016.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,

wie kommt das Heil, das dem Volk Israel zugesprochen wurde, zu uns, die wir nicht dem Volk Israel angehören?

In dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes finden Sie eine Predigt, in der es um diese Frage geht.

Am 13. Oktober hat Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber in der Jerusalem-Akademie einen Vortrag über ‚Luther und die Juden‘ gehalten, den Sie hier nachlesen können.

Peter Will absolviert seit dem vergangenen Jahr in unserer Gemeinde die Ausbildung zum Prädikanten. In dieser Ausgabe gibt er einen ersten Einblick in diese Ausbildung.

Am 19. September haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem ‚Jerusalem-Nachmittag‘ einen Ausflug nach Wesselburen unternommen. Monika Sauter erinnert an diese gelungene Fahrt.

Zu unserem diesjährigen Erntedank-Gottesdienst waren Gäste des Vereins ‚Hamburger Tafel e.V.‘ eingeladen. In der Predigt und beim anschließenden Kirchenkaffee wurde deren Arbeit thematisiert. Peter Will, der die Predigt in diesem Gottesdienst gehalten hat, berichtet über diesen Gottesdienst.

Die nächsten Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie – ein Workshop über ‚50 Jahre ‚Nostra Aetate‘ aus evangelischer Perspektive‘, ein Vortrag über den Begriff des ‚Ewigen Leben‘ in der Bibel, der erste

Studententag der neuen Reihe ‚Die Bibel im Dialog‘ zu dem Thema ‚Juden und Christen lesen gemeinsam das Buch Jona‘ sowie die Treffen des Lektürekreises, in dem wir Texte von Reinhard von Kirchbach lesen – werden hier genannt. Hier wird auch auf ein neu erschienenes Buch über Reinhard von Kirchbach hingewiesen.

Auf den folgenden Seiten finden Sie auch die Einladungen zu unserer Adventsfeier mit anschließender Adventsmusik am 5. Dezember, zum Konzert ‚Macht hoch die Tür‘ des Hamburger Kammerchores ‚EnCore‘ am 10. Dezember, zu unserer Gemeindeversammlung am 13. Dezember sowie zum ‚Lebendigen Adventskalender‘, den wir in unserer Gemeinde am 17. Dezember gestalten werden.

Welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr

Hans-Christoph Goßmann

* * *

Monatsspruch im Monat Dezember 2015

Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde!
Lobet, ihr Berge, mit Jauchzen!
Denn der Herr hat sein Volk getröstet und
erbarmt sich seiner Elenden.

Jesaja 49, 13

Predigt über Matthäus 15, 21-28
von Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Jerusalemgemeinde, wir wenden uns in unserer Gemeinde immer wieder der Frage nach den jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens zu. Dabei entdecken wir immer wieder aufs Neue, dass das Heil Gottes, auf das wir unser Vertrauen werfen, zuerst dem Volk Israel zugesprochen worden ist, wir aber an diesem Heil partizipieren können. Wir lesen im ersten Buch der Bibel im 12. Kapitel, dass Abraham zum Stammvater dieses Volkes berufen wird, den Segen Gottes empfängt und in ihm alle Völker gesegnet werden (Verse 1 bis 3) – also auch wir Christinnen und Christen, die wir nicht dem Volk Israel angehören. Und wir verstehen, was es für uns bedeutet, wenn Jesus im Gespräch mit der samaritanischen Frau am Brunnen sagt: „... das Heil kommt von den Juden“ (Johannes 4, 22b). Aber es bleibt dennoch die Frage, wie es zu uns kommt. Der Predigttext für den heutigen 17. Sonntag nach Trinitatis kann uns dabei helfen, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Er steht im 15. Kapitel des Matthäusevangeliums und lautet:

Jesus ging weg von Genezareth und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“ Er antwortete aber und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“ Aber er antwortete und sprach: „Es ist nicht

recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Matthäus 15, 21-28

Dieser Abschnitt aus dem Matthäusevangelium bringt viele in Rage. Sie finden es empörend, dass Jesus der kanaanäischen Frau zunächst nicht hilft. Schroff ablehnen würde er sie, heißt es oft. Meistens bleibt es dann bei dieser Empörung. Das ist bedauerlich, denn auf diese Weise wird der Blick auf das verstellt, was wir dieser Geschichte entnehmen können.

Lassen Sie uns nach dem fragen, was Jesus durch sein auf den ersten Blick so unverständliches Verhalten gegenüber der Kanaanäerin zum Ausdruck bringt; lassen Sie uns versuchen wahrzunehmen, was in diesem so sperrig wirkenden Bibeltext steht: Eingangs wird berichtet, dass Jesus sich zurückzieht und zwar „in die Gegend von Tyrus und Sidon“ (Vers 21). Diese beiden Ortsnamen werden in der Hebräischen Bibel oft zusammen genannt. Über Tyrus und Sidon werden mehrere Gerichtsankündigungen gesprochen. So heißt es im Buch des Propheten Joel im vierten Kapitel: „Und ihr aus Tyrus und Sidon und aus allen Gebieten der Philister, was habt ihr mit mir zu tun? Wollt ihr mir's heimzahlen? Wohlan, zahlt mir's heim, so will ich's euch eilends und bald heimzahlen auf euren Kopf. Mein Silber und Gold habt ihr genommen und meine schönen Kleinode in eure Tempel gebracht; dazu habt ihr auch die Leute von Juda und Jerusalem den Griechen verkauft, um sie weit weg von ihrem Lande zu bringen. Siehe, ich will sie kommen lassen aus dem Ort, wohin ihr sie verkauft habt, und will's euch heimzahlen

auf euren Kopf und will nun eure Söhne und eure Töchter verkaufen in die Hand der Leute von Juda; die sollen sie denen in Saba, einem Volk in fernen Landen, verkaufen; denn der HERR hat's geredet“ (Verse 4 bis 8).

Das 23. Kapitel des Jeremiabuches beginnt mit den Worten „Dies ist die Last für Tyrus: Heult, ihr Tarsisschiffe, denn Tyrus ist zerstört, dass kein Haus mehr da ist!“ (Vers 1), und Sidon kommt keineswegs besser weg, wie die in Vers 4 folgende Aufforderung „Erschrick, Sidon“ zeigt.

Im Buch des Propheten Ezechiel machen die Kapitel 26 bis 28 deutlich, dass das Verhältnis zu Tyrus und Sidon alles andere als ungetrübt ist. In der Lutherübersetzung ist das 26. Kapitel mit der Überschrift „Das Gericht über Tyrus“ versehen, das 27. Kapitel mit der Überschrift „Klagelied über Tyrus“ und die vier Abschnitte, aus denen das 28. Kapitel besteht, mit den Überschriften „Das Gericht über den König von Tyrus“, „Klagelied über den König von Tyrus“, „Das Gericht über Sidon“ und „Israels Heil nach dem Gericht“.

Und im Buch des Propheten Sacharja klingt die Aussage in Bezug auf Tyrus keineswegs freundlicher. Dort steht: „Die Last, die der HERR ankündigt, kommt über das Land Hadrach, und auf Damaskus lässt sie sich nieder – denn der HERR schaut auf die Menschen und auf alle Stämme Israels –, dazu auf Hamat, das daran grenzt, auch auf Tyrus und Sidon, die doch sehr weise sind. Denn Tyrus baute sich ein Bollwerk und sammelte Silber wie Sand und Gold wie Dreck auf der Gasse. Aber siehe, der Herr wird es erobern und wird seine Macht ins Meer stürzen, und die Stadt wird mit Feuer verbrannt werden“ (Sacharja 9, 1-4). Das Gericht, das Tyrus und Sidon angekündigt wird, ist für Israel mit Heil verbunden.

Tyrus und Sidon galten gleichsam als Prototypen heidnischer Städte. Im Matthäusevangelium wird im 11. Kapitel – also vier Kapitel vor unserem heutigen Predigttext – geschildert, wie Jesus diese beiden Städte den Orten Galiläas, deren Bewohner seine Botschaft ablehnten, gegenüberstellte, in-

dem er sagte: „Wehe dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wären solche Taten in Tyrus und Sidon geschehen, wie sie bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als euch“ (Verse 21f.). Hier kritisiert Jesus die Bewohner von Chorazin und Betsaida auf das Schärfste und wirft ihnen vor, dass sich sogar die Bewohner von Tyrus und Sidon besser verhalten würden als sie. Damit wird deutlich, dass Jesus über Tyrus und Sidon keineswegs besser denkt als die eben zitierten biblischen Propheten.

Und in die Gegend von Tyrus und Sidon, in diese zutiefst heidnisch geprägte Gegend zieht sich Jesus also zurück. Warum mag er dies wohl tun? Um zur Ruhe zu kommen? Dieser Gedanke legt sich durchaus nahe, kann er doch davon ausgehen, dass in dieser Gegend sicher niemand sein wird, der an ihn glaubt und sich deshalb an ihn wendet. Aber vielleicht projizieren wir mit diesem Erklärungsversuch unsere Art, mit Überlastung umzugehen, auf Jesus. Deshalb formuliere ich die Frage noch einmal anders: Warum berichtet der Verfasser des Matthäusevangeliums, dass Jesus sich ausgerechnet in diese heidnische Gegend zurückzieht? Die Antwort ergibt sich aus dem, was dann geschildert wird: Eine Frau spricht Jesus an. Sie wird als „eine kanaanäische Frau [...] aus diesem Gebiet“ bezeichnet (Vers 22a). Damit wird betont, dass sie eine Heidin ist; weckt doch die Bezeichnung als „kanaanäisch“ Assoziationen auf die Kämpfe zwischen Israel und Kanaan um das von Gott dem Volk Israel verheißene und gegebene Land. Es gab – zumindest auf den ersten Blick – nichts, was Jesus mit dieser Frau verband. Dementsprechend reagierte er nicht, als sie ihn ansprach, genauer gesagt: *anschrie*. Als er nicht reagierte, wandten sich seine Jünger an ihn und sagten – laut Lutherübersetzung: „Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach“ (Vers 23b). In ihrer Auslegungsgeschichte hat diese Aufforderung der Jünger – ἀπόλυσον αὐτήν, zu Deutsch: lass sie frei – ganz verschiedene Deutun-

gen erfahren. In der Alten Kirche wurde sie in dem Sinne verstanden, dass Jesus ihrer Bitte nachkommen soll – eine Interpretation, die theologiegeschichtliche Konsequenzen hatte. Denn im Spätmittelalter wurde die Fürbitte der Jünger zum Typus für die Fürbitte der Heiligen. In der reformatorischen Theologie wurde dies ganz anders gesehen. Denn Luther war der Auffassung, dass die Fürbitte der Heiligen nicht notwendig sei. Nehmen wir die so umstrittene Aussage näher in den Blick, so spricht viel dafür, dass Luthers Auslegung die zutreffende ist: Die Jünger wollten die Frau loswerden, weil sie ihnen lästig war. Nach der Intervention der Jünger äußerte sich Jesus und begründete theologisch, warum er nicht auf die Bitte der Frau reagiert hat, indem er sagte: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Vers 24). Das göttliche Heil gilt dem Volk Israel. Dies entfaltet Jesus, indem er auf das Bild des Hirten Bezug nimmt, der die verlorenen Schafe sammelt und damit rettet. Dies lässt wieder an Aussagen biblischer Propheten denken. So heißt es – um nur ein Beispiel zu zitieren – im Buch des Propheten Ezechiel im 34. Kapitel: „Denn so spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war. Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und an allen Plätzen des Landes. Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels. Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR. Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, be-

hüten; ich will sie weiden, wie es recht ist“ (Verse 11 bis 16). Mit der Herde, von der hier die Rede ist, ist ausschließlich das Volk Israel gemeint. Entsprechend sagte Jesus in seiner Erwiderung, dass auch er sich in seiner Hirtenrolle ausschließlich zum Volk Israel gesandt weiß. Die derart abgewiesene kanaanäische Frau ließ sich dadurch jedoch nicht davon abhalten, ihn ein weiteres Mal zu bitten. Diesmal kam sie gar zu ihm „und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“ (Vers 25). Wieder lehnte Jesus ab. Wieder tat er dies mit einem Bild – diesmal jedoch mit einem anderen, dem von den Kindern, denen man nicht das Brot nimmt, um es vor die Hunde zu werfen. Inhaltlich sagte er damit nichts anderes als in seiner ersten Ablehnung; er formulierte es jedoch ungleich schroffer, wies er der Frau damit doch ihren Platz bei den Hunden zu. Die Schärfe dieses Bildes erschließt sich uns vielleicht nicht auf den ersten Blick; leben wir doch in einer Zeit und in einer Gesellschaft, in der Tierärzte, die sich auf Hunde spezialisiert haben, Hundehotels, in denen der vierbeinige Liebling versorgt wird, wenn Herrchen und Frauchen im Urlaub sind, und Hundesalons, in denen Hunde gemäß der neuesten Mode frisiert werden, selbstverständlich sind. All das wäre zur Zeit Jesu schlicht undenkbar gewesen. Im Orient gilt der Hund bis heute als ein Tier, das man sich sicher nicht als Haustier halten würde. Zur Zeit Jesu wird dies nicht wesentlich anders gewesen sein. Alles sprach also dafür, dass die kanaanäische Frau jetzt frustriert und enttäuscht ihres Weges zieht. Aber das tat sie nicht. Sie unternahm noch einen weiteren, einen dritten Versuch. Das erinnert ein wenig an den Weg, zum Judentum zu konvertieren. Auch da ist es üblich, dass Menschen, die dies tun möchten, die ersten beiden Male vom entsprechenden Rabbiner abgewiesen werden und erst bei ihrem dritten Versuch – falls sie denn noch einen solchen unternehmen – Erfolg haben. Bemerkenswert ist, wie die Frau diesen Versuch unternahm: Sie griff das Bild Jesu von den Kindern und den Hunden auf. Damit akzeptierte sie den von Jesus so

deutlich zur Sprache gebrachten Unterschied zwischen Juden und Nicht-Juden. Sie blieb in diesem Bild, indem sie erwiderte: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen“ (Vers 27). Aber zugleich sagte sie damit, dass auch die Nicht-Juden am Heil Anteil haben, das Gott seinem Volk Israel gewährt. Damit hatte sie eine Grundlage geschaffen, auf der Jesus ihr sagen konnte: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ (Vers 28). Und ihre Tochter wurde umgehend geheilt.

In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, wie sie Jesus aneredet hatte, als sie sich zum ersten Mal an ihn gewandt hatte. Da hatte sie ihn als „Herr, du Sohn Davids“ angesprochen (Vers 22). Damit hatte sie ihn als den Messias des Volkes Israel angesprochen; sie hatte Jesus als solchen erkannt und anerkannt.

Es stellt sich die Frage: Wie also hat sie als Nicht-Jüdin den Zugang zu dem Heil bekommen, das Gott seinem Volk Israel gewährt? Es geht also um die eingangs gestellte Frage, wie das Heil zu uns Nicht-Juden kommt. Die Antwort lautet: Die Frau hat den Zugang zu diesem Heil – und damit auch zur Heilung ihrer kranken Tochter – dadurch bekommen, dass sie anerkannt hat, dass sie keinen unmittelbaren Zugang zu diesem Heil hat, sondern einen mittelbaren – vermittelt durch Jesus Christus, den jüdischen Messias. Das Heil kommt zu uns Nicht-Juden also durch Israel. Und zwar nicht dergestalt, dass es Israel weggenommen und uns Nicht-Juden gegeben wird. Denn dabei würden wir Nicht-Juden gleichsam die Stelle Israels einnehmen. Das ist in der Kirchengeschichte leider nur allzu oft versucht worden. Hieronymus hatte in Bezug auf unseren heutigen Predigttext gesagt, dass früher die Juden Kinder und die Heiden Hunde gewesen seien, es jetzt jedoch umgekehrt sei. Diese überaus schroffe Äußerung ist in der

christlichen Kirchen- und Theologiegeschichte von vielen zustimmend aufgegriffen worden. Aber sie ist genau das Gegenteil von dem, was Jesus zur Sprache bringt, wenn er an dieser Stelle sagt: „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde“ (Vers 26). Wenn wir uns auf diesen zugegebermaßen auf den ersten Blick recht sperrigen Text einlassen, können wir uns in der Person der kanaanäischen Frau wiederfinden und uns in unserem Denken über das Volk Israel sowie unserem Verhalten gegenüber den Menschen, die zu diesem Volk gehören, an ihr orientieren. Diese Frau versuchte nicht, sich an die Stelle Israels zu setzen, sondern erkannte an, dass das Heil durch dieses Volk an sie vermittelt wird, und weil sie dies anerkannte, bekam sie Anteil an diesem Anteil.

Das Heil Gottes kennt keine Grenzen. Es reicht für das Volk Israel wie auch für uns Nicht-Juden. Das wird auch deutlich, wenn wir den Zusammenhang unseres heutigen Predigttextes in den Blick nehmen: Kurz davor (Matthäus 14, 13-21) steht die Erzählung von der Speisung der Fünftausend, kurz danach (Matthäus 15, 32-39) die von der Speisung der Viertausend – beides Erzählungen, in denen in nicht zu überbietender Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht wird, dass das Heil, das Gott durch Jesus gewährt, für alle ausreicht. Es reicht nicht nur aus, sondern ist weit mehr, als benötigt wird: Beide Erzählungen enden mit dem Hinweis darauf, dass so viele Brocken übrigblieben, dass mit ihnen zwölf (Matthäus 14, 20) bzw. sieben (Matthäus 15, 37) Körbe gefüllt wurden. Um dies auf den Predigttext des heutigen Sonntags zu übertragen: An den Brosamen, die vom Tisch herunterfallen, kann man sich so richtig satt essen.

Gott schenkt uns sein Heil durch sein Volk Israel in aller Fülle. Lassen Sie uns dafür Gott loben und ihm danken.

Amen.

Luther und die Juden

Von Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber

500 Jahre Reformation - nicht nur den theologischen und historischen Fachkreisen, sondern auch der breiten Öffentlichkeit gibt das im Jahr 2017 bevorstehende Jubiläum Anlass, sich von neuem mit der Frage einer Standortbestimmung des Evangelischen zu beschäftigen. Man tut dies häufig anhand der zentralen Figur Martin Luther. Neu an diesem Jubiläum ist im Gegenüber zu früheren Gedenkjahren die Fülle von kritischen Anfragen an den Reformator und seine Theologie, die sich aufgrund der verheerenden Rezeptionsgeschichte insbesondere auf seine Haltung gegenüber den Juden bündelt.

Damit sind wir beim Thema des heutigen Abends und der heute zu eröffnenden Ausstellung angelangt. Für evangelische Christen ist es eine heikle und besondere Aufgabe, sich angesichts des Holocausts mit einer zumindest problematischen Seite Luthers auseinanderzusetzen. Manche seiner Äußerungen wirken in der Rückschau nach Auschwitz wie eine Vorwegnahme der Schrecken. Luthers Worte rufen ein Entsetzen hervor, auf das manche unter uns am liebsten mit einer Abkehr vom lutherischen Erbe reagieren möchten. Hat man sich im Nationalsozialismus zu recht auf Luther berufen?

Martin Luther ist eine historische Person, ein Kind seiner Zeit. Als solcher ist er auch zu betrachten. Das Ringen um ein tieferes Verstehen seiner Rechtfertigungslehre, die nach wie vor für evangelische Identität zentral ist, hat die Forschung seit langem zum Einbeziehen des von Angst und apokalyptischer Endzeiterwartung geprägten Lebensgefühls des 15. Jahrhunderts ge-

bracht¹. Es scheint kein Problem für uns zu sein, in Hinsicht auf diesen Aspekt mit Luthers mittelalterlicher Persönlichkeit umzugehen. Eine historisch relativierende Betrachtung der Äußerungen Luthers gegenüber den Juden hingegen gerät leicht in den Verdacht, apologetische Interessen zu verfolgen und den Reformator gleichsam um jeden Preis reinwaschen zu wollen von den gegen ihn vorgebrachten Vorwürfen. Die entscheidende Frage bleibt: Wie können wir einen angemessenen Umgang mit unserem evangelischen Erbe finden, wenn wir zugleich einen scharfen Antijudaismus in ihm erkennen müssen?



Um zunächst die Sachlage besser verstehen zu können, werde ich in meinem heutigen Impuls zunächst auf die historischen Zusammenhänge eingehen, in denen Lu-

thers Äußerungen stehen. In einem zweiten und dritten Schritt werde ich auf diesem Hintergrund Aspekte aus Luthers Schriften und seiner Rechtfertigungslehre in den Blick nehmen, um als Abschluss nach Perspektiven für eine evangelische Theologie zu fragen..

I. Politische Situation und zeitgenössische Haltung

Wie präsent waren Juden überhaupt für Martin Luther? Wir wissen, dass er nahezu

¹ Bernd Möller, Frömmigkeit am Vorabend der Reformation

keinen näheren Kontakt mit Juden hatte², und das war angesichts von deren politischer und gesellschaftlicher Situation nicht ungewöhnlich. Für Luther war eine Stadt ohne Juden der Normalfall³, ein Miteinander kannte er weder im Kurfürstentum Sachsen, seiner Heimat, noch andernorts. In weiten Teilen Europas war die Ausweisung von Juden seit langem gängige Praxis. 1517 lobt der Humanist Erasmus von Rotterdam Frankreich wegen seiner judenfeindlichen Politik – im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern sei Frankreich nach langer und erfolgreicher Ausweisungspolitik „judenrein“.⁴ 1492 und 1497 wurden die Juden auch aus Spanien und Portugal vertrieben. Diese Ausweisungen hatten enorme Migrationsfolgen in Europa, die wiederum im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Veränderungen eine Steigerung der schon bekannten Vorurteile gegen sämtliche Randgruppen mit sich brachten. Viele Juden ließen sich im östlichen Mittelmeerraum oder in Polen, aber auch im Deutschen Reich nieder, wo es immerhin – gegen erhebliche Zahlungsforderungen – zumindest gelegentlich eine rechtliche Absicherung durch die Territorialfürsten gab. Eine Bedrohung durch judenfeindliche Maßnahmen ging hier nicht von der Obrigkeit, sondern von der Bevölkerung aus und zeigte sich z.B. in gezielten Pogromen. Das bekannteste, aber keineswegs einzige Beispiel dafür ist während der Reformationszeit die Zerstörung der Synagoge in Regensburg 1520 und die blitzschnelle Errichtung einer hölzernen Wallfahrtskirche an ebendieser Stelle – eine symbolträchtige Handlung.

² Mit Ausnahme einer Begegnung mit einigen Juden 1525/26 liegt kein derartiger Beleg vor, vgl. Kaufmann (2013) 8.

³ Kaufmann (2013)

⁴ Lohse (1995) 357. „Es wäre weit gefehlt zu vermuten, dass etwa die Humanisten als Vorkämpfer einer freien Geisteshaltung grundsätzlich und insbesondere gegenüber den Juden für eine gewisse Toleranz eingetreten wären.“ Ebd. 358.

Die Ablehnung des Judentums findet sich auch in diversen Schriften gebildeter Männer, die sich in die lange Tradition der Adversus Judaeos-Literatur einreihen und mühelos die seit Jahrhunderten bekannten Vorurteile und Verunglimpfungen aufnehmen. Ohne auf die Vorgeschichte, die Gründe oder den Inhalt des spätmittelalterlichen Antijudaismus näher eingehen zu wollen⁵ - die Ausstellung weist eine Reihe von ihnen auf und zeigt auch den historischen, insbesondere den wirtschaftlichen Kontext der Vorwürfe auf -, möchte ich dennoch betonen, dass die judenfeindliche Haltung auch hier stets religiös begründet wurde. Vor dem Hintergrund dieser Schriften fallen die harten Worte Luthers keineswegs aus dem Rahmen, bedient er sich darin doch auch ausführlich der einschlägigen Literatur.⁶

Das Bild vom Judentum speist sich bei Luther dann auch eher aus literarischen Zeugnissen als auf eigenen Begegnungen. Mittelalterliche Legenden und Vorurteile, die die Gesamtstimmung im 15. und 16. Jahrhundert bestimmten, prägen auch ihn. Weit verbreitet war seit 1507 eine Schrift des zum Christentum konvertierten Juden Johannes Pfefferkorn. Mit dem erklärten Ziel der Mission unter den Juden „widerlegt“ Pfefferkorn angebliche jüdische Überzeugungen, und sein Wort hat umso mehr Gewicht, als er doch als Insider gilt und die jüdischen Vorstellungen über Christen und ihre Theologie scheinbar aus besten Wissen referierte. Tatsächlich aber nimmt er allein die bekannten christlichen Vorurteile in scharfem und abfälligem Ton auf.

II. Schriften Luthers

Wie äußert sich nun Martin Luther? Schon in seinen frühen Vorlesungen setzt der junge Luther sich, bereits in der Auslegung der Genesis oder nach dem reformatorischen Durchbruch der Psalmen, aber auch in seiner Paulusexegese, häufig mit dem

⁵ Vgl. dazu etwa Kirche und Synagoge Bd 1, 1988.

⁶ Schreckenber (1994) 616.

Judentum auseinander, ohne dass ihm dies Anlass zum Verfassen eigener thematischer Schriften gibt. Das Bild vom Judentum, das er dabei zeichnet, ist - vielleicht gerade in Luthers Ringen um ein neues Gerechtigkeitsverständnis - bestimmt von Vorwürfen, das Judentum führe als Gesetzesreligion schnurstracks in die Eigengerechtigkeit und Selbstheiligung und damit weit weg von Gott. Allerdings hat Luther nicht allein die Juden mit dieser Anklage bedacht, sondern zugleich auch alle „falschen Christen“, die auf die eigenen Leistungen vertrauen, statt die Gerechtigkeit ganz von Gott zu erhoffen. Allmählich wird dabei die Nähe zu antipapistischen Äußerungen immer deutlicher. Die Auseinandersetzung mit dem auserwählten Volk Gottes, an das die Verheißungen gerichtet waren und das dennoch den Heiland nicht erkennt, bleibt für Luther in der Entwicklung und Ausformung seiner Theologie wesentlich.

1523 erscheint die erste der sogenannten Judenschriften Luthers, „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Wie alle Lutherschriften, die explizit das Judentum thematisieren, ist auch diese keineswegs an die Juden selbst gerichtet, sondern an christliche Zeitgenossen. Die erste Schrift ist eigentlich als Verteidigungsschrift zu verstehen: Luther war vorgeworfen worden, er leugne die Gottessohnschaft Christi und meine, dass Jesus lediglich aus dem Samen Abrahams stamme. Das war gefährlich, und obwohl Luther diesen Vorwurf zwar absurd fand, sah er sich insbesondere aus politischen Gründen genötigt, darauf einzugehen. „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ ist als Missionsschrift bezeichnet worden, und tatsächlich schreibt Luther, dass er nebenbei durch den beständigen Bezug auf alttestamentliche Schriftstellen „vielleicht auch der Juden etliche möchte zum Christenglauben reizen“. ⁷ Er will anders vorgehen als die groben Eselsköpfe, nämlich die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche, die eher vom Christentum forttrieben als einluden: „Und wenn

ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich eher eine Sau geworden denn ein Christ.“⁸ Bis zum jüngsten Tag gelte die Verheißung „Abrahams Geblüt (welches sind da die Juden)“, weshalb die Christen verpflichtet sind zu einem freundlichen Umgang mit den Juden. Man solle sie aus der Heiligen Schrift lehren, ihnen nicht die Handarbeit verbieten, so dass sie Wucher treiben müssten, und sie nicht nach päpstlichem Gesetz, sondern nach dem Gesetz christlicher Liebe behandeln.

Die Schrift wurde schnell und weit verbreitet. In jüdischen Kreisen wuchs die Hoffnung auf eine nachhaltige Verbesserung der eigenen Lage. Ohnehin hat der Aufbruch, den die Reformation für das Reich bedeutete, in vielfältiger Hinsicht den Effekt, dass benachteiligte oder umstrittene Personengruppen das neue Gedankengut nutzen wollten, um Freiheit und Verbesserung zu erreichen. Im Hintergrund allerdings stand für Luther die persönliche Bekanntschaft mit Bernhard Giphel, der sich als Jude nach dem Kennenlernen der reformatorischen Botschaft hat taufen lassen. Für Luther war er das beste Beispiel dafür, dass nun, nachdem das Evangelium aus 1500jähriger Gefangenschaft befreit wurde und die Endzeit naht, alle, auch die Juden, Christus erkennen und sich bekehren werden.

1538 klingen Luthers Töne in der Schrift „Wider die Sabbater an einen guten Freund“ ganz anders. Vorausgegangen war folgendes: 1518 war in der jungen humanistischen Universität Wittenberg eine Professur für Hebräisch eingerichtet worden, was einige Rabbiner veranlasste, zu Luther zu reisen und mit ihm ein wissenschaftliches Gespräch über biblische Texte zu führen. Sie führen in ihrer Argumentation rabbinische Traditionen an, was für Luther inakzeptabel ist und, verbunden mit der Nachricht, die von ihm mit freundlichem

⁷ WA 11, 314, 27f.

⁸ WA 11, 314, 28-315, 2.

Geleit versehenen Herren hätten auf der Rückreise Christus einen hingerichteten Straßenräuber genannt, für besondere Enttäuschung sorgt. Dazu kam, dass ein evangelischer Christ aus Böhmen Luther über eine neue Sekte informierte, in der die Beschneidung geübt und statt des Sonntags der Sabbat geheiligt werde. Luther ordnete dies als Erfolg jüdischer Mission ein und belehrt in der Schrift „Wider die Sabbather“ den böhmischen Christen über das Judentum, in ablehnenden und enttäuschten Worten über die Verstocktheit derer, die sich nicht zum Evangelium bekehren.

Die umfangreichste und heute berühmteste Lutherschrift zum Thema erschien 1543, drei Jahre vor Luthers Tod. Schon der Titel zeigt die deutlich veränderte Haltung auf: „Von den Juden und ihren Lügen“. Anlass gab eine bisher nicht identifizierte jüdische Schrift, in der in Dialogform ein Jude und ein Christ über einzelne Bibelstellen diskutieren und in der der christliche Gesprächspartner dem jüdischen nichts Angemessenes entgegensetzen konnte.⁹ Politischen Hintergrund bot die Ausweisung von Juden aus Böhmen, die zu einer erhöhten Migrationsbewegung auch durch Sachsen führte. Luthers Ziel war es, zu einer restriktiveren Haltung hinsichtlich eines Durchzugs durch sächsisches Gebiet zu verhelfen. Zugleich aber sind seine Äußerungen in einem komplexeren politischen Kontext zu sehen: die altgläubige Polemik, die die Reformation für einen Aufschwung des Judentums verantwortlich machte, zu stoppen und zugleich die protestantischen Territorialstaaten „judenfrei“ zu machen, schien für die Reformatoren unabdingbar, und zwar, um das Evangelium weiterhin blühen zu lassen. Auch deshalb wohl hat gerade Melanchthon, der große Humanist unter den Reformatoren, so intensiv und eifrig für die Verbreitung dieser Schrift gesorgt.

Luther argumentiert in dieser späten Schrift durchgehend aus der Warte eines harten theologischen Antijudaismus heraus, und zwar methodisch durch seine christologische Auslegung der messianischen Verheißungen im Alten Testament begründet, mit der er das rabbinische Verständnis entkräften will. Die Rabbiner nämlich, so Luther, verdrehen wissentlich und willentlich die ihnen bekannte Wahrheit, dass Jesus Christus der erwartete Messias ist, und bringen damit das jüdische Volk um die Möglichkeit, sich zum Christentum zu bekehren.¹⁰ Diesen Vorwurf macht Luther übrigens nicht nur den Juden, sondern auch christlichen Häretikern, Schwärmern, Täufern – sie alle wissen doch um die Wahrheit in Christus und entstellen sie dennoch. Zugleich bedient Luther sich breit sämtlicher Vorurteile, Verunglimpfungen und Beschimpfungen, die sich in der Fülle spätmittelalterlicher wie auch älterer antijüdischer Literatur finden lassen.

Luthers Ziel ist es, allem jüdischen Leben die Grundlage zu entziehen. Ihre Vertreibung aus protestantischen Gebieten aufgrund des verkehrten Glaubens hielt er für die beste Lösung, sollte die Obrigkeit sich dazu nicht entschließen, bietet er andere Vorschläge an. Sie lesen sich heute fast wie eine Vorwegnahme dessen, was im 20. Jahrhundert in Deutschland geschehen ist: Die Synagogen sollen verbrannt werden, die Häuser zerstört, die Schriften weggenommen. Die Rabbiner dürfen nicht mehr lehren, die Juden sollen schutzlos sein beim Reisen, ihr Besitz solle eingezogen werden. Junge und starke Männer und Frauen sollen zu körperlicher Arbeit gezwungen werden, und noch einmal: die Juden sollen vertrieben werden.

Auch wenn es weitere Äußerungen Luthers zu den Juden gab, sind diese Schriften die wichtigsten. Andere Argumente kommen nicht hinzu. Es sind die harten Worte der Schrift von 1543, die seit dem vergangenen

⁹ Kaufmann (2013) 17.

¹⁰ Lohse (1995) 365.

Jahrhundert besondere Berühmtheit erlangt haben. Nachdem die sogenannten Judenschriften Luthers über Jahrhunderte hinweg keine besondere Beachtung gefunden haben und z.B. in wesentlichen Ausgaben von ausgewählten Lutherschriften nicht aufgenommen wurden, beriefen sich vier Jahrhunderte nach ihrem Erscheinen die Nationalsozialisten mit ihrer Vernichtungspolitik auf Luther. In der Aufarbeitung des Dritten Reiches wurde Luther von Kritikern insbesondere wegen dieser Äußerungen wesentlich verantwortlich gemacht auch für den rassistischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts. Allerdings ist zu beachten, dass die entscheidende Frage für Luther theologisch und nicht von einem Rassebegriff her definiert wurde.

III. Deutung auf der Basis lutherischer Rechtfertigungslehre

Ich komme zum dritten Punkt: Wie können wir Luther verstehen und deuten? Eine rein psychologische Deutung des Wandels in Luthers Verhältnis zum Judentum, die von einer zunehmenden Verbitterung ausgeht und die Aussagen über Juden in die Mitte anderer grober und harter Äußerungen gegen seine – theologischen und politischen – Gegner einordnet, bleibt unbefriedigend. Luthers ambivalentes Wesen, das mit zunehmendem Alter immer sichtbarer neben solcher Härte auch Zartheit und Einfühlungsvermögen umschließt, verbietet eine einfache Deutung. In der älteren Forschung betonte man die Enttäuschung Luthers: nach seiner reformatorischen Entdeckung, die in seiner Sicht das Evangelium von Christus endlich für alle sichtbar offen legte, müssten doch alle die Wahrheit erkennen. Der rasante Siegeszug der Reformation besonders in den ersten Jahren schien ihm recht zu geben.

In der jüngeren Forschung fragt man mehr danach, ob ein Antijudaismus genuin zu Luthers Theologie gehört.¹¹ Das Zentrum seiner Theologie, die Rechtfertigungslehre, besagt, dass der Sünder *sola gratia sola fide propter Christum* gerecht gesprochen

wird. Damit bleibt jeder, der nicht an Christus glaubt, vom Heil ausgeschlossen. Luthers Ablehnung des Judentums speist sich damit allein aus dessen Weigerung, Jesus als den Messias anzuerkennen. Dieses Verstockungsmotiv ist seit der Alten Kirche in der theologischen Literatur bekannt; aus ihm leiten bereits die frühen Theologen ein Selbstverständnis der Christenheit als Nachfolgerin in Erwählung bzw. im Erbe des Heils ab. In jedem Aspekt der Theologie Luthers ist die Christozentrik tragend, an Christus entscheidet sich alles. Konsequenterweise verfolgt Luther deshalb auch eine rein christologische Exegese des Alten Testaments und spricht dem Judentum jeden Zugang zu einer eigenen Interpretation ihrer Bibel ab.¹² In der jüdischen Geschichte sieht Luther den Beweis für die Treue Gottes gegenüber seinen Verheißungen an sein Volk und zugleich für die berechtigte Strafe, die es wegen seiner Verweigerung erhält.¹³

Zu dem Bewusstsein, in der reformatorischen Rechtfertigungslehre den exklusiven Anspruch auf die göttliche Wahrheit zu haben, kommt etwas Zweites: Die Zeit drängt. Wie seine Zeitgenossen ist Martin Luther von apokalyptischen Erwartungen erfüllt und sieht die Endzeit angebrochen. Es gilt jetzt, sich zu Christus zu bekehren und der ewigen Verdammnis zu entrinnen, und Luther fühlt sich wegen seiner frühen freundlichen Töne dem Judentum gegenüber mitschuldig, habe er sie doch nicht ausreichend zu Christus getrieben. So kann man seine spätere veränderte Haltung durchaus als Selbstkorrektur sehen¹⁴, nötig geworden auch wegen seiner eigenen Angst, von Gott zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Mit seiner neuen Theologie kämpft Luther auch für ein in seiner Sicht richtiges Verständnis des göttlichen Gesetzes. Es dient in erster Linie dazu, dem Menschen seine eigene Sündhaftigkeit vor Augen zu führen

¹¹ Z.B. Vollmer (2013) 643-648

¹² Vollmer (2013) 644.

¹³ Kaufmann (2013) 21.

¹⁴ Kaufmann (2013) 20.

und ihm die Gnadenbedürftigkeit bewusst zu machen. Luther bleibt dabei, dass das Gesetz eine gute Gabe Gottes sei, aber eben nur zu diesem Zweck. Das Judentum ist für ihn eine Religion der Selbsterhebung und Selbstrechtfertigung gegenüber Gott¹⁵, indem die Erfüllung des Gesetzes als Weg zum Heil gesehen werde und die Gnade unberücksichtigt bleibe. Damit hat der Mensch sein ewiges Heil selbst in der Hand, kann es erlangen durch das, was er tut. Luthers Verständnis der Sünde als anthropologische Grundgegebenheit des Menschen und der Gnade als Geschenk Gottes widerspricht dies völlig.

Die eigentliche Gegnerin in solcher Argumentation scheint die katholische Kirche zu sein. Tatsächlich klingen manche Passagen in Luthers Schriften, in denen er eine jüdische Werkgerechtigkeit bekämpft, theologisch hinsichtlich des Gesetzes ähnlich wie sein Kampf gegen die scholastische Theologie und die Praxis der Kirche. Schon deshalb ist es geboten, Luthers Kenntnis über die jüdische Theologie seiner Zeit zu überprüfen – einer Selbstinterpretation des zeitgenössischen Judentums wird sie ebenso wenig entsprochen haben wie in der Gegenwart.¹⁶

IV. Evangelische Theologie in lutherischem Erbe

Was machen wir nun mit diesem lutherischen Erbe?

1. Eine deutliche Distanzierung der evangelischen Kirche und Theologie von Luthers antijudaistischen Gedanken ist unabdingbar und entspricht glücklicherweise ebenso kirchlicher Praxis wie die deutliche Ablehnung einer – wie wir gesehen haben unzutreffenden – Berufung auf Luther im Nationalsozialismus.
2. Der Theologie stellt sich darüber hinaus die Aufgabe, theologische Grundgedanken Luthers insbeson-

dere in seiner Rechtfertigungslehre auf einen tatsächlichen Antijudaismus hin zu befragen und dabei stärker, als es bisher häufig geschieht, Luther wirklich als historische, von seiner Zeit geprägte und zudem innerlich höchst ambivalente Person einzubeziehen. Als Vorkämpfer für einen modernen Freiheitsgedanken, für Emanzipation und Selbstbewusstsein kann er als solcher nicht fungieren.

3. Wir haben uns nach unserem eigenen Religionsverständnis zu fragen. Ist in einer pluralen Gesellschaft ein exklusives Religionsverständnis, wie Luther – und seine Zeit – es leben, angemessen? Konkret bedeutet das, dass wir über die Frage der Christozentrik in evangelischer Theologie neu nachdenken müssen.
4. Dies kann nur im Gespräch geschehen. Neben der durch Begegnung erlebten Kenntnis über andere Religionen (und Konfessionen) hat dies durch theologische Fachgespräche stattzufinden, in denen die jüdischen Auslegungen der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments gehört und respektiert werden. Auch lutherische Theologie ist nichts Statisches, sondern hat Veränderungen zu unterliegen – in Anlehnung an Luthers Sicht auf die Kirche als ständig zu reformierende gilt auch der Satz „*theologia semper reformanda*“.

* * *

Monatsspruch im Monat Januar 2016

Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagt-
heit gegeben, sondern den Geist der Kraft,
der Liebe und der Besonnenheit

2. *Timotheus 1, 7*

¹⁵ Vollmer (2013) 644.

¹⁶ Lohse (1995) 366.

Bericht über die Prädikantenausbildung – Teil 1

von Peter Will

Liebe Leserinnen und liebe Leser des Jerusalem-Briefes, liebe Schwestern und Brüder der Jerusalem-Gemeinde, wie einige von Ihnen wissen, mache ich seit letztem Jahr eine Ausbildung zum Prädikanten der Nordkirche. Die Ausbildung ist eine äußerst wunderbare Angelegenheit, eine großartige Bereicherung für mein Leben und für mich die nächste Etappe auf meiner Glaubensreise zu Gott, oder anders: auf meiner Glaubensreise durch Gott. Um Sie bzw. Euch an dieser Reise teilhaben zu lassen, werde ich im Jerusalem-Brief in loser Reihenfolge über meine Ausbildung und ihren Verlauf berichten.

Der Ausgangspunkt meiner Reise

Ausgangspunkt für meinen Entschluss, die Ausbildung zum Prädikanten zu machen, waren die Predigten unseres Pastor Dr. Goßmann und verschiedene Veranstaltungen unserer Jerusalem-Akademie über den christlich-jüdischen Dialog. Durch die interessanten Predigten wuchs mein Interesse an den ihnen zugrunde liegenden Bibeltexten. Durch meine eigenen Lese-Ausflüge in die Bibel entstand in mir der Wunsch, „mehr“ wissen zu wollen. Ich erwog ein nebenberufliches Studium der Theologie, was sich aber aufgrund des großen Zeitbedarfs für das Studium als nicht durchführbar herausstellte. Und so war ich sehr glücklich, als mich vor circa zwei Jahren meine Schwester, Pastorin Michaela Will, auf die Möglichkeit einer Ausbildung zum Prädikanten hinwies.

Was ist eine Prädikantin, was ein Prädikant?

Ein Blick in das Online-Lexikon Wikipedia half schnell weiter:

„Der evangelische Prädikant (lateinisch praedicare ‚predigen‘) wird auch als Hilfsprediger, Predigthelfer, Laienprediger und Ältestenprediger bezeichnet. Prädikanten sind Absolventen einer speziellen theologischen Unterrichtung. Sie bear-

beiten vorliegende oder verfassen selbständig eigene Predigten und dürfen innerhalb der evangelisch-landeskirchlichen Gemeinden frei verkündigen. Ihr Dienst ist prinzipiell ehrenamtlicher Natur.“

Die kirchenrechtliche Grundlage für die Berufung zum Prädikant oder zur Prädikantin leitet sich aus der „Richtlinie der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zur Ordnung der Beauftragung und des Dienstes der Prädikanten und Prädikantinnen vom 3. März 2008“ ab:

„Auftrag der Kirche ist die Verkündigung des Evangeliums zu allen Zeiten und an allen Orten. Dazu ruft Gott Menschen in seinen Dienst.

Die Kirche beruft getaufte und befähigte Gemeindeglieder ordnungsgemäß zum geordneten Dienst der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach Artikel 14 der Confessio Augustana von 1530, indem sie einerseits Pfarrer und Pfarrerinnen ordiniert und andererseits Prädikanten und Prädikantinnen beauftragt. Die Beauftragten stehen zusammen mit den Ordinierten im Amt der öffentlichen Verkündigung der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche. Die Kirche bezeugt damit das Vertrauen, dass Gott durch Wort und Sakrament, denen die ordnungsgemäß Berufenen dienen, Glauben weckend und stärkend wirksam ist.“

Zuständig für die Prädikanten/innen-Ausbildung in unserer Kirche ist der Gemeindedienst der Nordkirche, der dafür unter folgender Beschreibung einen Kurs „Gottesdienstgestaltung“ anbietet:

„Der Kurs Gottesdienstgestaltung will Menschen selbstbewusst und

mündig zur eigenen selbständigen Gottesdienstgestaltung machen. Er geht vom Grundgedanken des Priestertums aller Glaubenden aus. Ziel ist die verantwortliche Mitarbeit in der eigenen und eventuell in anderen Kirchengemeinden. In dem dreijährigen Kurs werden die not-

wendigen Fähigkeiten und Kenntnisse dafür vermittelt. Er endet mit der Berufung zur öffentlichen Verkündigung als Prädikantin oder Prädikant.“

In der nächsten Ausgabe werde ich über meine Bewerbung und den Beginn der Ausbildung Himmelfahrt 2014 berichten.

Unser Tag in Wesselburen / Dithmarschen

von Monika Sauter

Gut gelaunt trotz Regen in Hamburg fahren wir am 19. September 2015 nach Wesselburen, einer seit über 1.000 Jahren bewohnten Stadt, die auf zwei Wurtten (Erdhügeln; lat. wurpi) im Marschland erbaut wurde. Unterwegs klärte es zunehmend auf und angekommen in Wesselburen erwartete uns bei strahlendem Sonnenschein ein blauer Himmel.

So fahren wir bis in die Österstraße 6, wo in der ehemaligen Kirchspielvogtei das Hebbel-Museum beherbergt ist (Hebbel-



Haus), wo der norddeutsche Dramatiker (Werke: „Judith“, „Genoveva“, „Gyges“, 1842, handelt vom Schamgefühl einer Ehefrau; „Maria Magdalena“, 1843)

und Dichter Friedrich Hebbel (18.03.1813 – 13.12.1863), nach dem in Wesselburen auch eine Schule benannt wurde, als Schreiber gearbeitet hatte. Hebbel sagt: „Die Sonne scheint dem Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird

frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen.“

Wir waren ergriffen, als wir hörten, wie armselig der wissbegierige und aufbrausende Dichter auf seinen Reisen durch Europa und während seines Studiums in Heidelberg und München gelebt hatte. Seine Hamburger Gönnerin Elise Lensing, bei der er 1735 lebte, hielt nicht mehr ihre schützende Hand über ihn, als er eine andere umwarb und 1846 heiratete, nämlich die schöne Burgschauspielerin Christine Enghaus, von deren Tochter Christine („Titi“) heute noch Nachkommen leben. Das Darben bei Wasser und Brot wirkte sich auf die empfindliche Gesundheit des Doktor phil. verheerend aus.

In unmittelbarer Nähe befindet sich unweit der Mittelstraße die im 12. Jahrhundert erbaute, nach einem Jünger Jesu benannte St. Bartholomäuskirche (Lk. 6,14), von der beim Brand 1736 nur die Sakristei und zwei Endwände der Seitenschiffe verschont blieben. Diese integrierte Johann Georg Schott 1737/38 in den einschiffigen Neubau, der dank einer großzügigen Spende des Kirchenkreises Dithmarschen möglich wurde. Die Kirche verfügt über eine externe Glocke, worauf die „Glockenstraße“ verweist. In der Andacht unseres Pastors Dr. Goßmann erfuhren wir, wie die Wesselburener gleich Jona im Bauch des Fisches Buße taten (Jon. 2), indem sie den Brand der Kirche auf ihre Sünden zurückführten, woher sie die Kraft für den Wiederaufbau aufbrachten. Der damalige Pastor von Sohmst hatte den Gläubigen heftig

ins Gewissen geredet, weil der Brand durch einen Streit zwischen einem Knecht und einer Magd entstanden war, weil der Knecht nicht auf die fortgeworfene heiße



Asche des eben noch wärmenden Feuers geachtet hatte. Der Brand verheerte die Bartholomäuskirche sowie ein Drittel Wesselburens. Die Feuerwehr war nur ungenügend auf das Löschen vorbereitet. Eine Inschrift an der Decke deutet den Brand wie folgt: „Mich hatte Gottes Wuth durch Feuersbrunst verbrant (1736). Jetzt werd ich aufgebaut, doch wie? Von Gottes Hand (1738) Du hältst deine Hand über mir. (Ps 139,5)“ Im Zuge der Aufklärung ließ der Kirchenkreis 1781 den ersten Satz überschreiben, weil die Rede von „Gottes Zorn“ nicht mehr zeitgemäß war: „Des Feuers Gluth hat mich und Wesselbuhrn verbrant.“ Dies wurde später wieder ausgelöscht.

Dem Barock gemäß ist die bäuerliche Kirche mit einer farbenfrohen Barockputte, wuchtigen Messingleuchtern und Säulen ausgestattet, die im Trompe l'oeil-Stil wie Marmor anmuten, aber aus Holz sind.

Die der katholischen Frömmigkeit zu verdankenden beiden Holzschnitzfiguren der *mater dolorosa*, also Schmerzensmutter Maria, sowie von Johannes dem Täufer wirken lebensnah. Sie haben sogar den Brand überstanden. Der Altar, auf den wunderbar Sonnenlicht fällt, enthält als bäuerliches Indiz Backsteine. Das landesherrliche Kirchenregiment fand in der nur einmal bei der Einweihung benutzten Fürstenloge seinen Ausdruck. Frau Meyenburg fand unser ehrliches Mitgefühl, weil eine

Seitenwand von St. Bartholomäus vom Schwamm befreit werden muss.

Weitere Höhepunkte unseres Ausflugs war unsere Einkehr beim Italiener, wo wir genügend Zeit für Speis, Trank und Miteinander hatten, und der Besuch des Kohlosseums (seit 2008), wo wir erfuhren, was alles aus Kohl hergestellt werden kann und wieviel Weißkohl in ein einziges Glas geht, bevor es luftdicht verschlossen wird. Kuriose Artikel wie saure „Kohlbonbons“, die Allheilsalbe „Wekoh-Sal“ und der Schnaps „Kohldampf“ sind im Sortiment der Krautwerkstatt. Dafür genossen wir beim Eidersperrwerk bei Kaffee, Kakao und Eis eine frische Brise von der Nordsee und schauten auf die breite Eider. Das in-



folge der Flut von 1962 zwischen 1967-1973 errichtete Küstenschutzbauwerk soll vor Sturmfluten Schutz bieten. Nach einem Klönschnack ging es an die Heimfahrt und ein erlebnisreicher Tag neigte sich dem Ende zu.

* * *

Monatsspruch im Monat Februar 2016

Wenn ihr beten wollt und ihr habt einem anderen etwas vorzuwerfen, dann vergebt ihm, damit auch euer Vater im Himmel euch eure Verfehlungen vergibt.

Markus 11, 25

Erntedank-Gottesdienst in der Jerusalem-Kirche

von Peter Will

Am 4. Oktober 2015 fand in der Jerusalem-Kirche unser diesjähriger Erntedankgottesdienst statt, zu dem Pastor Dr. Goßmann und Prädikant in Ausbildung Peter Will die Gründerin des Vereins „Hamburger Tafel e.V.“, Frau Annemarie Dose, sowie den Vorstand und die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer des Vereins als Gäste eingeladen hatten. Das Predigtthema war die Frage „Wohin mit unserem Überfluss?“. Anlass für die Einladung war der für diesen Sonntag vorgesehene Predigttext aus dem Evangelium nach Lukas, das „Gleichnis vom reichen Kornbauern“ (Lk 12,13-21).

Gäste Hamburger Tafel e.V.

Der Verein „Hamburger Tafel e.V.“ wurde von Frau Dose vor 21 Jahren als gemeinnützige Organisation gegründet. Seine ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer sammeln jeden Tag am Vormittag in Supermärkten, Discountern und anderen Lebensmittelgeschäften diejenigen Lebensmittel ein, die wegwerfen werden sollen, beispielsweise weil ihr Haltbarkeitsdatum in Kürze abläuft oder weil Obst und Gemüse nicht mehr „ganz makellos frisch“ aussehen. Die gesammelten Lebensmittel werden dann nachmittags an Ausgabestellen und Lebensmittelküchen im Hamburger Stadtgebiet ausgeliefert, in denen sozial schwache Menschen kostenlos versorgt werden.



Die tägliche Arbeit der Hamburger Tafel wird derzeit von rund 100 Mitarbeitern geleistet – die meisten davon sind Ehrenamtliche, vier sind fest angestellt. Die Gruppe der Ehrenamtlichen ist bunt gemischt: Rentner, Hausfrauen und Studenten; Schichtarbeiter, Arbeitslose und Pensionäre stellen ihre Zeit in den Dienst der guten Sache.

Die Mitarbeiter sind insgesamt mehr als 16.000 Stunden pro Jahr uneigennützig im Einsatz und versorgen ca. 15.000 Menschen mit Grundnahrungsmitteln und frischem Obst und Gemüse.

Die Gründerin Frau Dose wurde in Sörnewitz, Sachsen, geboren und wuchs in einem Dorf bei Meißen in Sachsen auf. Nach dem Krieg zog die Familie nach Hamburg. Als Kind wurde sie schon früh von ihren Großeltern dazu erzogen, Mitgefühl für andere zu entwickeln. „Oma sagte, wenn ein Obdachloser um Essen bittet,

muss er dafür Holz hacken, denn auch Obdachlose haben ein Ehrgefühl - und wenn sie für ihr Essen arbeiten, bewahren sie ihre Würde!"

Die Würde des Empfängers ist eines der Leitmotive für ihre Arbeit.

Um sich für die Predigt über die Arbeit der Tafel und die Geschichte ihrer Gründung durch Frau Dose ausführlich zu informieren, hat Prädikant i.A. Peter Will Frau Dose persönlich besucht und ist danach einen Tag lang mit einem der Transporter der

Tafel beim Einsammeln und Verteilen der Lebensmittel mitgefahren.

Eine reiche und berührende Erfahrung, so Prädikant i.A. Peter Will in seiner Predigt:

„Ich bin dankbar, dass ich das erleben durfte. Die Hamburger Tafel ist, genauso wie die 1.000 anderen Tafeln in Deutschland, das Gegenteil von Habgier, vor der Jesus uns warnt. Menschen organisieren ehrenamtlich die Verteilung des Überflusses unserer Gesellschaft. Menschen teilen und schenken ihre Lebenszeit für diese ehrenamtliche Tätigkeit. Was Sie, Frau Dose, vor 21 Jahren gegründet und über 2 Jahrzehnte groß gezogen haben, und was Sie als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hamburger Tafel dort seit Jahren geschaffen haben und tagtäglich weiter tun, ist ein großartiges, ein eindrucksvolles, äußerst ehrenwertes und sehr sehr berührendes Werk menschlicher Barmherzigkeit. Etwas zu Essen zu haben, ist das elementarste, was Menschen brauchen. Ohne Essen sterben wir.“

Der Gottesdienst ist gut besucht. Nicht nur Frau Dose ist mit ihrem Enkel gekommen, sondern auch der gesamte Vereinsvorstand der Tafel mit Partner sowie ehrenamtliche Helferinnen und Helfer der Tafel.

Nach dem Abendmahls-Gottesdienst (Pastor Dr. Goßmann zusammen mit Prädikantin i.A. Gitte Paschburg von der St. Simeon Gemeinde) versammeln sich Gemeinde und Gäste im kleinen Saal zum Kirchenkaffee und lassen sich die ansprechend dekorierten belegten frischen Brötchen (Küster Sollfrank hatte extra einen Bäcker überredet, frische Brötchen zu backen, und hat zusammen mit Anken Blass ab frühmorgens fleißig viele Brötchenhälften geschmiert) und den von Frau Hensel gebackenen Kuchen schmecken.

Als der letzte Gottesdienstbesucher im vollen Gemeindesaal Platz genommen hat, gibt Dr. Jens Wrage, der 1. Vorsitzende der Hamburger Tafel, einen interessanten und unterhaltsamen Einblick in die Arbeit der Tafel. Im Anschluss lobt Pastor Dr. Goßmann die großartige Arbeit der vielen fleißigen Helfer der Tafel. Bis in den Nach-

mittag hinein sitzt man gemütlich beisammen.

Beseelt von diesem schönen Gottesdienst geht's dann nach Hause.

Auch den Gästen hat es in Jerusalem gut gefallen, wie die folgende Mail des Geschäftsführers Ralf Taubenheim Anfang der Woche zeigt: „Ich habe von unseren Mitgliedern nur positive Rückmeldung über den schönen Gottesdienst und das anschließende Frühstück erhalten – dies war und ist ein tolles Signal für alle bei uns Tätigen.“

Vielen Dank an dieser Stelle an alle Beteiligten und Helfer, und besonders an unsere Kirchenmusikerin und Leiterin des Eimsbütteler Frauenchors in der Jerusalem-Kirche, Frau George, die trotz schwerer Erkältung zum Dienst an der Orgel erschien und den Gottesdienst wunderschön musikalisch begleitete.

Eine neue Erntekrone

Eine Woche vor dem Gottesdienst erreichte noch ein Anruf von Frau Dose die Gemeinde: Ob die Gemeinde vielleicht eine neue Erntekrone benötigt? Sie könnte die diesjährige Erntekrone des Museumsdorfs Volksdorf, die dort aus Volksdorfer Getreide alljährlich nach traditioneller Art in Handarbeit hergestellt wird, als Gabe für die Jerusalem-Gemeinde organisieren. Gerne wird das Angebot angenommen, und so fährt wenige Tage später ein Transporter der Hamburger Tafel mit einer wunderschönen Erntekrone vor, die Küster Rüdiger Sollfrank mit Freude in Empfang nimmt und zusammen mit der liebevoll gestalteten Dekoration aus Früchten des Feldes neben dem Altar platziert.

Vielen Dank an das Volksdorfer Museumsdorf für die Erntekrone, die uns noch viele Jahre erfreuen wird! Und vielleicht führt ja der nächste Gemeindeausflug ins Museumsdorf nach Volksdorf.

Gottesdienstreihe

Der Gottesdienst mit der Hamburger Tafel war die zweite Veranstaltung einer dreiteiligen Gottesdienstreihe, bei der wir diakonische Vereine zu uns in den Sonntags-

Gottesdienst in die Jerusalem-Kirche einladen, die keine institutionalisierte Anbindung an unsere Kirche haben, deren Ziele und Tätigkeiten aber mit der Lehre unseres Herrn Jesus Christus in Übereinstimmung stehen und deren jeweiliger Arbeitsschwerpunkt zum jeweiligen sonntäglichen Predigttext passt. Nach dem Gottesdienst haben die Organisationen die Möglichkeit, der Gemeinde beim Kirchenkaffee ihre Arbeit vorzustellen. Auftakt der Gottesdienstreihe war im September ein Gottesdienst für und mit den Mitarbeitern/innen und Helfer/innen des gemeinnützigen Vereins WEISSER RING e.V., der Menschen unentgeltlich zur Seite steht, die Opfer einer Straftat geworden sind. Anlass für diesen Gottesdienst, der unter dem Thema „Und wer bleibt bei dem Opfer ? Barmherzige Samariter heute“ stand, war der Pre-

digttexes „Das Gleichnis des barmherzigen Samariters“ (Lk 10, 25-37).

Der letzte Teil dieser Gottesdienstreihe wird am 1. Advent, dem 29. November stattfinden. Eingeladen sind das Team der Obdachlosenzeitschrift „Hinz & Kunzt“ und ihre Straßen-Verkäuferinnen und -Verkäufer.

Ausblick

Sofern alle Veranstaltungen in der Jerusalem-Gemeinde auf eine positive Resonanz stoßen, wird überlegt, die Gottesdienstreihe in 2016 in loser Reihenfolge fortzusetzen. Pastor Dr. Goßmann und Prädikant i.A. Peter Will freuen sich insofern über Rückmeldungen aus der Gemeinde.

* * *

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Öhme, Tel.: 560 10 83.

Mittwoch

Der „Jerusalem Nachmittag. Gespräche über Gott und die Welt“ unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Vorhalle der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht gibt es Zeit für Gespräche.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Dr. Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Adventsfeier mit anschließender Adventsmusik

Am Sonnabend vor dem Zweiten Advent, den 5. Dezember, werden wir unsere diesjährige Adventsfeier begehen, zu der wir Sie alle ganz herzlich einladen. Ab 16.00 Uhr sind die Türen der Vorhalle und des

Kleinen Saals geöffnet und um 16.30 Uhr wird die Feier durch eine Andacht eröffnet. Ab 18.00 Uhr werden wir dann in die Kirche umziehen, wo ab 18.30 Uhr Adventsmusik zu Gehör gebracht wird:

„Wie soll ich Dich empfangen“

Adventsmusik mit gemeinsamen Chorälen und Arien von Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel.

Die Mitwirkenden sind:

Elisabeth Wöllert Mezzosopran

Thorsten Jaeger Bariton

Dietmar Joseph Klavier

Traditionell ist die Adventszeit eine Zeit des Wartens und der Vorbereitung auf das Licht des Weihnachtsfestes.

Bevor die Freude über die Geburt des Sohnes Gottes in unser Herz einziehen kann, bieten die dunklen Wochen des Dezember die Möglichkeit, uns mutig zu befragen. Zweifel, Sorgen und mangelndes Vertrauen machen unser Herz schwer und die Sehnsucht nach Licht und Wärme groß. Diesen nicht immer leichten Weg hin zur Heiligen Nacht wollen wir musikalisch gemeinsam gehen; mit Adventschorälen, Arien von Joh. Seb. Bach und Georg Fr. Händel und biblischen Texten.

„Macht hoch die Tür“

Weihnachten mit dem Hamburger Kammerchor „EnCore“

Es ist wieder soweit. Die kalte Jahreszeit bricht an. Die Tage werden kürzer, der Wind rauher und bald werden die ersten Schneeflocken die Stadt bedecken. Vor-

weihnachtliche Gefühle breiten sich in den Herzen der Menschen aus. Lassen Sie sich auch dieses Jahr vom Kammerchor EnCore wieder in Weihnachtsstimmung bringen. „Macht hoch die Tür“ lautet das diesjährige

Programm der 22 Sängerinnen und Sänger unter Leitung von Peter Hechfellner. Wie immer darf man auf ein abwechslungsreiches Repertoire gespannt sein, dass sowohl jazzige, klassische als auch moderne Klänge in verschiedenen Sprachen vereint.

So ergeben Lieder wie ‚Es ist ein Ros entsprungen‘, ‚Marche des rois‘ und ‚Virga

Jesse‘ die gewohnt abwechslungsreiche Mischung, die jedes Ohr verzaubern wird. Auch dieses Jahr hat Chorleiter Peter Hechfellner wieder alle Register gezogen,

um die Stücke in anspruchsvollen, vielseitigen Harmonien auf seinen Chor zuzuschneiden. Zusammen mit ihm bildet EnCore eine untrennbare Einheit, die mit Spaß und Freude auf der Bühne steht und ihr Publikum mitreißt. Es lohnt sich!



Donnerstag, den 10. Dezember 2015, um 20.00 in der Jerusalem-Kirche

Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns!!

* * *

Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel

Auch in diesem Jahr wird es in Eimsbüttel einen Lebendigen Adventskalender geben und wir werden uns als Jerusalem-

Gemeinde an ihm beteiligen. An jedem Abend im Advent werden sich um 19.00 Uhr wieder Kinder, Jugendliche und Er-

wachsene im Stadtteil draußen vor einem Adventstürchen versammeln, das ein Eimsbüttler für diesen Tag vorbereitet hat. Die tägliche Adventsfeier dauert im Allgemeinen ca. zehn bis zwanzig Minuten. Anschließend steht man beieinander, es

gibt ein warmes Getränk, evtl. auch ein paar Kekse oder Brezeln.

Wir werden unser „Fenster“ am **Donnerstag, den 17. Dezember 2015**, öffnen. Sie sind herzlich dazu eingeladen!

Einladung zur Gemeindeversammlung

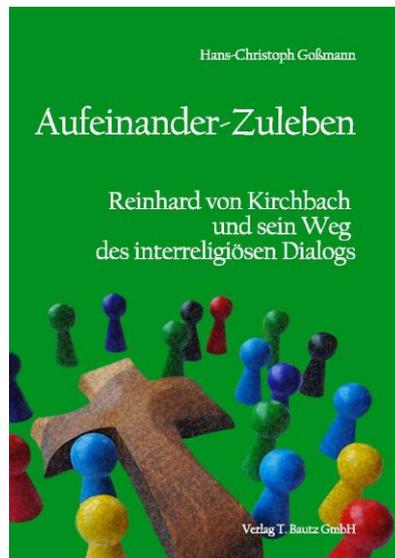
Unsere nächste Gemeindeversammlung werden wir am **Sonntag, den 13. Dezember 2015**, dem Dritten Advent, im An-

schluss an den Gottesdienst in der Kirche halten. Alle Gemeindeglieder sind dazu herzlich eingeladen!

Neuerscheinung

Hans-Christoph Goßmann, Aufeinander-Zuleben. Reinhard von Kirchbach und sein Weg des interreligiösen Dialogs, Nordhausen: Verlag Traugott Bautz GmbH 2015, 81 S., ISBN 978-3-95948-066-6, 10,- €

Reinhard von Kirchbach (1913-1998) war Propst im ehemaligen Kirchenkreis Schleswig. Er hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In



oft wochenlangem Zusammenleben mit Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt. Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

In diesem Büchlein wird eine Einführung in sein Leben und sein Wirken gegeben.

Aus dem Programm der Jerusalem-Akademie

Am Dienstag, den 8. Dezember 2015, wird Dr. Hans-Christoph Goßmann einen Workshop über „50 Jahre ‚Nostra Aetate‘ aus evangelischer Perspektive“ durchführen, am Dienstag, den 26. Januar 2016, wird Peter Will einen Vortrag über den Begriff des „Ewigen Leben“ in der Bibel halten und am Sonnabend, den 27. Februar 2016, werden Dr. Wolfgang Seibert, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, und Dr. Hans-Christoph Goßmann den

ersten Studientag der neuen Reihe ‚Die Bibel im Dialog‘ durchführen: „Juden und Christen lesen gemeinsam das Buch Jona“ durchführen.

Darüber hinaus trifft sich der Reinhard von Kirchbach-Lektürekreis einmal pro Monat.

Nähere Informationen zu diesen Veranstaltungen finden Sie im Internet unter:

www.jerusalem-akademie.de

Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von Dezember 2015 bis Februar 2016

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 06.12. **2. Advent, mit Heiligem Abendmahl**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und dem Eimsbütteler Frauenchor
- 13.12. **3. Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 20.12. **4. Advent**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.12. **Heiligabend** (Familiengottesdienst)
16.00 Pastor R. Brunner, Pastor Dr. H.-Chr.
Goßmann und Pastor O. Haupt
- 25.12. **1. Weihnachtsfeiertag**
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 27.12. **Singe-Gottesdienst**
16.00 Pastor R. Brunner, Pastor Dr. H.-Chr.
Goßmann und Pastor O. Haupt
- 31.12. **Altjahrsabend**
16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 03.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 10.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 24.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
und dem Eimsbütteler Frauenchor
- 31.01. Prädikant i.A. Peter Will
- 07.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
mit Heiligem Abendmahl
- 14.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 21.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann,
Prädikant i.A. Peter Will und dem Eims-
bütteler Frauenchor
- 28.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 03.12. Pastor Horst-Dieter Schultz
Thema: Apostelgeschichte
- 07.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 14.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 21.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 28.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 04.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 11.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 18.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte
- 25.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
Thema: Apostelgeschichte

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,
durch Frau Monika Sauter
Änderungen behalten wir uns vor.**

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen – in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 – nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor – die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studientagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ – ob inner- oder außerhalb Hamburgs wohnend – kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa: IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX
EDG Kiel: IBAN - DE61 2106 0237 0118 1070 00 BIC - GENODEF1EDG

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

HASPA: IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv